

LI. JAHRESVERSAMMLUNG DER UNGARISCHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN AM 10. MAI 1891.

I.

Eröffnungsrede des Präsidenten B. Roland Eötvös.

Geehrte Versammlung!

Die feierliche Jahressitzung der Akademie ist immer mehr weniger ein nationaler Festtag der Ungarn gewesen.

Es war eine Zeit, wo inmitten der nationalen Zertrümmerung einzig und allein die Tribüne der Akademie aufrecht stand, von welcher die ungarische Rede freier erklingen durfte. Damals lauschte die ganze Nation hierher. Sie erwartete ja von hier Trost, Stärkung des Glaubens, Belebung der Hoffnung.

In neuerer Zeit scheint das Interesse für unsere Feier abzunehmen, wiewohl wir nicht schlechter geworden sind, und ich glaube nicht, dass die Nation in ihren besseren Tagen gleichgiltiger geworden sei. Wir suchen die Ursache auch nicht in unseren Fehlern, sondern erkennen dieselbe in der unzweifelhaft von Fortschritt zeugenden Thatsache, dass in unseren Tagen die politische Bedeutsamkeit der Akademie eine geringere, ihre wissenschaftliche Aufgabe dagegen eine grössere geworden ist.

Wir leben friedliche Zeiten. Diejenigen, die im Kampfe Schulter an Schulter fest zusammen gestanden, haben sich auf ihre eigenen Wirkungskreise zurückgezogen. Und dies ist so recht. Denn gleichwie der Kampf nur dann zum Siege führen kann, wenn wir alle vereint in die Schlacht ziehen, so kann die friedliche Arbeit nur dann Früchte tragen, wenn wir alle einzeln arbeiten. In der Reihe der arbeitenden Söhne der Nation kann heute auch die Akademie ungestört ihre eigene Arbeit verrichten. Deswegen wundern wir uns nicht, dass ihre wissenschaftliche Beschäftigung heute das Feuer der patriotischen Begeisterung nicht so unmittelbar anfacht, wie in jener Zeit, wo jede ihrer Lebensäusserungen eine politische Bedeutsamkeit hatte.

Wiewohl aber die Arbeitsteilung verlangt, dass wir uns in gesonderte Gruppen schaaren, müssen wir doch einig und vereint empfinden, wenn wir der Freude der Nation oder des Schmerzes der Nation gedenken. Darum, ich weiss es, ist heute jeder Ungar mit uns, da wir diese feierliche Sitzung dem Andenken des Grafen Julius Andrassy weihen.

Die Akademie kann darauf stolz sein, dass ihr diese Aufgabe zufiel. Sie kann stolz darauf sein, dass Graf Julius Andrassy ein Akademiker — ich muss mehr sagen — dass er ein ungarischer Akademiker gewesen. «Ungarischer Akademiker.» Diese Bezeichnung drückt besser, als lange Erörterungen, aus, was er in unserem Kreise gewesen, und sie drückt zugleich das aus, was wir selbst sind. Sein Andenken wird unsere Akademiker immer daran erinnern, dass sie ungarische Akademiker sein sollen. Es wird sie aber auch daran mahnen, dass das echte Ungartum, gleichwie sein Ungartum, nicht darin bestehe, dass wir, uns von der grossen Welt abschliessend und alle unsere Schritte nur mit unserem Maasse messend, uns vor uns selbst erheben, sondern vielmehr darin, dass wir mit aller unserer Kraft dahin trachten, in die Reihe der gebildeten Nationen tretend, unseren Platz unter ihnen mit Ehren auszufüllen.

Darum müssen in der Stunde, wo unser dazu berufener Redner sagen wird, was Graf Andrassy für die ungarische Nation im Ungarlande und was er für sie im Auslande getan hat, auch wir dieser unserer doppelten Aufgabe gedenken. Denn unter allen nationalen Anstalten ist gerade die Akademie durch die Eigenart ihrer Thätigkeit am meisten dazu berufen, daheim sowie draussen der ungarischen Nation Ehre zu machen.

Das Andenken grosser Männer lebt nicht allein in ihren eigenen Schöpfungen fort, sondern auch in jenem aneifernden Beispiele, mit welchem sie die Nachkommen zu neueren Schöpfungen oder wenigstens zur treuen Erfüllung ihrer Pflicht anspornen. An dem Tage, wo wir das Andenken des Grafen Julius Andrassy feiern, möge es auch mir erlaubt sein, mit einigen Worten zu sagen, wie ich meine Pflicht an dieser Stelle auffasse.

Als auf den Präsidentensitz, auf welchem wir Alle so gern eben den Grafen Julius Andrassy gesehen hätten und noch sehen möchten, das Vertrauen der Akademie mich erhob, schrieben manche dieser Wahl eine gewisse principielle Bedeutung zu.

Es war in der That überraschend und neu, als auf jene hohe Stelle, welche bisher die Grossen unseres Vaterlandes, seine im öffentlichen Leben hochverdienten Männer eingenommen hatten, ein bescheidener Professor gesetzt wurde, der bisher so ziemlich nur im Kreise seiner Zuhörer gelebt und für eine politische Rolle nicht einmal eine Ambition besessen hatte. Mit Recht erwartete Jedermann, dass ich mich dieser grossen Auszeichnung durch Thaten würdig erweisen werde, und darum erwarteten Manche mit

Ungeduld die Reformen, mit welchen der neue Präsident der nach ihrer Ansicht veralteten Institution neues Leben einflössen wird.

Sie haben sich geirrt. Denn ich bin nicht der Ansicht, dass die Initiirung von Reformen eben die Aufgabe des Präsidenten sei, und ich hege die Ueberzeugung, dass auf dem Gebiete der Literatur und Wissenschaft die ungestörte, stetige Arbeit eine grössere That sei, als das, was man heutzutage bei uns in der Regel Reform nennt.

In früherer Zeit hat das Wort Reform etwas Grosses bedeutet, einen grossen, ausserordentlichen Fortschritt der Menschheit oder einzelner Nationen, welchen mehr weniger immer der Zwang der unhaltbaren Zustände herbeiführte und welcher der Bethätigung bisher gefesselter Kräfte freien Raum schuf.

Heute wenden wir dieses grosse Wort auch auf sehr kleine Dinge an. Wir nennen oft Reform, was keine Neugestaltung, sondern höchstens eine Aenderung ist. Wir suchen das Uebel, welches aus unserm Mangel an Arbeitskraft oder Arbeitslust entspringt, oft in der Fehlerhaftigkeit der Formen und Regeln, erdenken statt derselben neue und bleiben bei den neuen Formen und Regeln die Alten. Damit schaffen wir oft mehr Schaden, als Nutzen. Denn wenn die neue Regel auch an und für sich nicht schädlich ist, kann sie doch viel schaden, weil die Regelmacherei und die damit verbundene Aufregung viel nützliche Arbeitskraft vergeudet.

Derjenige fasst die Aufgabe unserer Akademie nicht richtig auf, der um jeden Preis ihre Reform fordert. Denn während die Akademie einerseits von dem ihr durch ihre grosse Aufgabe — die Pflege und Verbreitung der Literatur und Wissenschaft in ungarischer Sprache — vorgezeichneten Wege nicht um eines Haares Breite abweichen darf, würde es andererseits ihrer nicht würdig sein, den etwa notwendig scheinenden Abänderungen ihrer Regeln die Bedeutung von Reformen zuzuschreiben. Ein gutes Buch, welches sie herausgibt, eine wissenschaftliche Wahrheit, deren Aufhellung sie fördert, ist ein bedeutenderes Ereigniss in ihrer Geschichte, als eine noch so scharfsinnig ausgeklügelte Umgestaltung ihrer Organisation.

Es gibt indessen neben der Reformthätigkeit eine andere Art der Thätigkeit, welche zwar viel schwerer ist, aber viel sicherer zu Resultaten führt. Dies ist die stille, stetige Beschäftigung, welche unser grosser Stifter uns zur Aufgabe machte, als er in seinem Stiftungsbriefe also schrieb:

«Ich bedinge namentlich aus, dass diese selbstständig dastehende, durch sich selbst zu regierende, rein wissenschaftliche Anstalt nie mit irgend welchen anderen Anstalten verbunden werde, sondern ihre unschuldigen wissenschaftlichen Beschäftigungen zum vereinten Wohle meines Königs und Vaterlandes, und nur zu diesem, für sich still zu treiben vermöge.»

Ich muss mich auf Széchenyi's Autorität berufen, indem ich dem stillen Betriebe unserer Arbeit das Wort rede. Denn bei uns wird dies in der Regel als Stillstand verspottet und die stille Arbeit wenig geachtet. Und doch hängt von dem mannhaft ausdauernden Fleisse dieser stillen Arbeiten die Bildung, der Reichtum und durch diese grossenteils auch die Macht einer Nation ab. Wie hat stille, ausdauernde Arbeit, um anderer gar nicht zu gedenken, unsere deutschen Nachbarn gross gemacht!

Doch ich habe mein Beispiel vielleicht schlecht gewählt. Man könnte mir sagen: die ungarische Akademie ist nicht dazu da, die Ungarn nach dem Muster der deutschen Professoren zu modeln. Ich gestehe das zu, aber sowie es unzweifelhaft ist, dass unsere Akademie gegen ihre eigene Existenzberechtigung anstürmen würde, wenn sie die Sicherung und Hebung unserer Nationalität nicht als ihre Hauptaufgabe ansehen wollte, ebenso ist es auch gewiss, dass sie diese ihre Aufgabe nicht durch momentane Aufwallungen, nicht durch Ungeduld und Uebertreibungen, sondern, wie Széchenyi gesagt, nur «Schritt um Schritt thuend, Sandkorn zu Sandkorn tragend, Tropfen zu Tropfen träufelnd wird erfüllen können.»

Ich habe von unserer nationalen Aufgabe gesprochen. Und wer von unserer Akademie redet, darf diese auch nicht mit Stillschweigen übergehen. Denn sie ist das höchste treibende Motiv unserer Thätigkeit immer gewesen und wird es immer sein. Und dennoch trifft uns gerade in Bezug auf sie am öftesten der Vorwurf der Lauheit.

Wir dürfen aber diesem Vorwurf ruhig entgegnetreten. Denselben können nur Diejenigen erhalten, welche die ausdauernde stille Arbeit nicht zu schätzen wissen.

Wir können für die Sicherung unserer Nationalität auf zweierlei Weise kämpfen. Die eine ist die, dass wir die in unserer Hand befindliche Macht benützend, das Ungartum überall und um jeden Preis ausbreiten und so unsere Zahl scheinbar vermehren. Die andere ist die, dass wir, unsere Sprache cultivirend, unsere Wissenschaft fördernd, unsere Industrie entwickelnd, uns zu jener geistigen Superiorität emporschwingen, welche uns inmitten anderer Nationalitäten die Führerrolle sichern soll. Die Ungarische Akademie der Wissenschaften hat diese zweite Kampfweise gewählt. Auch ihre Waffen sind nur für diese geeignet, und auch darin, wie in allem Andern, folgt sie der Mahnung ihres grossen Stifters.

«Durch Superiorität und durch nichts Anderes können wir unsere Race vor dem Untergange bewahren und uns zu einer grossen, mächtigen, herrlichen Nation erheben.» So hat er zu uns gesprochen und dann hinzugefügt: «Ich glaube wohl, dass es leichter und unvergleichlich bequemer und mit weit weniger Mühe und Präliminarien verbunden sein würde, wenn jeder Bewohner dieses Landes so quia sic volo sic jubeo augenblicklich ein Ungar würde oder es schon geworden wäre, weil er neben drei, vier anderen

Sprachen auch noch ungarisch reden kann. So bequem geht aber die Sache nicht. Denn gleichwie in einem einzigen ausgebildeten Menschengehirn mehr Anziehungs- und Assimilationskraft vorhanden ist, als in tausend leeren oder confusen Köpfen, ebenso kann auch Nationalität nur durch Superiorität und durch nichts Anderes verbreitet werden. Denn, Gott sei Dank, auf diesem Erdball, wo jeder nach dem Besseren strebende Mensch, welcher darum, weil er das eigene Blut liebt, die Race des Anderen nicht verachtet, nicht nur das Interesse seiner Race, sondern dasjenige seines ganzen Geschlechts am Herzen zu tragen verpflichtet ist, — auf diesem Erdball, sage ich, geht nicht der Bessere in dem Niedrigen, sondern umgekehrt und allen Ränken zum Trotz der Niedrige in dem Besseren auf; sowie jedes Volk, ohne irgend eine Ausnahme, nur in sich selbst, d. i. in seinen Söhnen, den Keim des Lebens und der Ehre, oder des Todes und der Schmach trägt.»

Diesen Worten folgend, können wir unsern Weg nicht verfehlen, und wenn auch auf demselben der Elfenruf seltener erklingt, als auf dem Wege Derjenigen, welche, die Fahne des Chauvinismus schwingend, lieber nur kämpfen, als erobern, dürfen wir darum nicht den Mut sinken lassen, denn so wie wir uns nicht für den Kampf eines Tages, sondern für eine viele Jahre hindurch dauernde Thätigkeit engagirt haben, so kann auch unser Lohn nicht ein rasch verklingendes Wort, sondern nur die bleibende Anerkennung des durch langwierige Mühe erreichten Ergebnisses sein.

Bleibt aber dieses Ergebniss nicht etwa sehr lange aus? Nein, entschieden nein! Wir können auf die ersten Früchte unserer Arbeit schon jetzt mit Stolz hinweisen, wie sehr auch an denselben jene böswillige Verkleinerungssucht nagt, welche heute in der Nachbarschaft einer jeden grossen und schönen Sache wie irgend eine Seuche ausbricht und welche weiss Gott woher zu uns gekommen ist — denn wahrhaftig eine ungarische Gewohnheit ist sie nicht. Aber, Dank sei dem Himmel, diese Nation besteht nicht bloß aus Verkleinerern; die Meisten sehen das Grosse und Schöne ungeachtet seiner Mängel auch heute noch mit Vergnügen an. An sie, an diese echten ungarischen Patrioten wende ich mich: sie mögen über das Ergebniss unserer Thätigkeit urtheilen.

Sie werden das Grosse nicht zerstückeln und zerkleinern, um unter den vielen Stückchen Fehler zu suchen. Es wird sie auch das Ganze interessiren. Und im Hinblick darauf werden sie nicht leugnen können, dass die halbhundertjährige Thätigkeit unserer Akademie an der Entwicklung unserer nationalen Cultur einen grossen, vielleicht den grössten Anteil gehabt hat. Es ist ein grosses Ding, eine Nation, welche eine schöne Literatur kaum, eine wissenschaftliche Literatur aber gar nicht hatte, innerhalb einer so kurzen Zeit, wenn auch nicht mit einer vollkommenen, aber doch schon in jedem Fache so brauchbaren Literatur zu bereichern, wie die

unserige ist. Und dies ist das Verdienst der Akademie. Denn wenn auch nicht sie jedes schönliterarische Werk preisgekrönt, nicht sie jedes gute Buch herausgegeben hat, so hat doch sie zuerst die zerstreuten Kräfte, welche unsere neuere Literatur begründeten, zu einem lebensfähigen Körper vereinigt, und hat sie fortwährend das Niveau bezeichnet und höher gehoben, nach welchem die Arbeiter unserer Literatur streben müssen.

Es hätten auch ohne unser Mitthun genug ungarische Bücher erscheinen können, es hätte auch die Schule allein die ungarische Sprache und in ungarischer Sprache die für das Leben notwendigsten Kenntnisse verbreiten können; aber dass in diesen Büchern die Sprache sich fortwährend entwickelt hat, dass in diesen ungarischen Schulen das Licht der Wissenschaft leuchtet, daran gebührt uns ein grosses Verdienst. Der Gelehrte konnte in Ungarn nur darum ein ungarischer Gelehrter bleiben, weil er ein ungarisches Centrum und Forum hatte.

Ich rede nicht weiter. Wir sollen unser Verdienst nicht verkleinern und es auch nicht vergrössern. Wir haben noch viel zu thun. Wir haben noch mächtige Unterstützung nötig. Aber ich vertraue darauf, dass der bessere Teil der Nation auch heute mit uns hält, wo wir auf unsere Fahne statt hochtönender Phrasen blos so viel schreiben: Arbeiten wir still! Schreiten wir stetig vorwärts!

Und damit eröffne ich die 51. feierliche Jahressitzung der Akademie.

II.

Bericht des Generalsecretärs Koloman v. Szily.

Geehrtes Publicum! Vor wenigen Monaten waren es hundert Jahre, dass der erste Almanach über die Ungarische Gelehrte Gesellschaft und über ihre Mitgliedercandidaten, aus denen sich die zu errichtende Gesellschaft constituiren sollte, Anfang 1791 an die Oeffentlichkeit trat.* Die Statuten derselben hatten die begeisterten Führer bereits im vorangegangenen Jahre veröffentlicht. Ihr Vorschlag wurde seitens des Reichstages günstig aufgenommen und dieser betraute auch eine seiner Regnicolar-Deputationen, die «deputatio literaria», mit der Ausarbeitung eines Gesetzentwurfes über die Errichtung der Academia Scientiarum.

Alles schien darauf hinzudeuten, dass Georg Bessenyei's vor zehn Jahren veröffentlichter «Frommer Wunsch» (Jámbor szándék) binnen Kurzem in Erfüllung gehen werde. Wer hätte es im Rausche der damaligen allgemeinen Begeisterung glauben mögen, dass erst im Herbste jenes Jahres

* Candidati erigendæ Eruditæ Societatis Hungaricæ . . . Jaurini, 1791.